

MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden und
Förderern der Universität

herausgegeben von Rektor und Senat

Heft 13

EINE KRISIS DER
MEDIZIN

VON

OSWALD BUMKE

Heft 14 ist wegen fast



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1929

Münchener Universitätsreden

- Heft 1. **Leopold Wenger**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Von der Staatskunst der Römer**. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats am 29. Nov. 24 . . . M. 1.—
- Heft 2. **Eduard Schwartz**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München** am 17. Januar 25 . . . M. —.50
- Heft 3. **Carl von Kraus**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Walther von der Vogelweide als Liebesdichter**, Rede am 4. März 25 M. —.50
- Heft 4. **Jahrtausendfeier der Rheinlande**. Reden gehalten v. Rektor Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Leopold Wenger** und Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Hermann Oncken** M. 1.—
- Heft 5. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Professor Dr., **Universalität und Einzel-forschung**. Rektoratsrede M. 1.—
- Heft 6. **Hermann Oncken**, Geheimrat Univ.-Prof., **Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft**. Rede, gehalten bei der Reichsgründungs-feier am 16. Januar 1926 M. —.80
- Heft 7. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Professor Dr., **Vergangenheit, Gegen-wart und Zukunft der Physik**. Rede, gehalten beim Stiftungsfest der Universität München am 19. Juni 1926 M. —.60
- Heft 8. **Karl Vossler**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Politik u. Geistesleben** M. —.90
- Heft 9. **A. Sata**, Prof., Dr., **Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation** M. —.90
- Heft 10. **Vinzenz Schüpfer**, Geheimrat, Univ.-Professor, **Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten**. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats am 26. Nov. 1927 M. 2.—
- Heft 11. **Carl von Kraus**, Geheimrat, Univ.-Prof., **Über Wolframs Parzival**, Rede gehalten bei der Reichsgründungsfeier 1928 M. —.75
- Heft 12. **Hermann Oncken**, Geheimrat, Universitäts-Professor, **Politik und Kriegsführung** M. 1.50
- Heft 13. **Oswald Bumke**, **Eine Krisis der Medizin** M. 1.50
- Früher ist erschienen:

Karl Vossler, Geheimrat, Univ.-Prof., **Die Universitäts-Bildungs-stätte**, Vortrag gehalten im Deutschen Studentenbund am 15. Dez. 22 M. —.50

Karl Vossler, Geheimrat, Univ.-Prof., **Das heutige Italien**, öffentlicher Vortrag gehalten am 31. 12. 23 M. —.50

Dr. phil. Karl Siebert, Wien

Freud's Theorien in ihrer Entwicklung

76 S. gr. 8^o, broschiert Mk. 3.—.

Inhalt: Frühe Neurosenlehren, Entwicklung der Therapie. Vorstufen: Janet, Bernheim. Breuer und Freund, die kathartische Methode. Freuds Abwehrgedanke und die psychoanalytische Methode in der ersten Form. Anwendungen des Abwehrgedankens in der ersten Form. Der Abwehrgedanke in der zweiten überbelagerten Form. Die Abwehr in der dritten, allgemeineren Gestalt. Neurasthenie und Angstneurose. Die Psychopathologie des Alltags. Die psychoanalytische Methode in der zweiten Form. Das Vergessen. Kindheits- und Deckerinnerungen. Das Versprechen, Verlesen, Verschreiben, Vergreifen. Symptom und Zufallsbildungen. Determinismus, Zufall und Aberglaube. Die Tagesphantasien. Wunscherfüllung und Mitverdrängung in der Neurosenlehre. Die Traumdeutung. Die psychoanalytische Methode in der dritten Form. Die latenten Traumgedanken. Die Traumarbeit. Bildliche Darstellung, theoretische Grundlegungen. Die Verdichtung. Die Verschiebung. Weitere Arten der Darstellung im Traum. Die Traumsymbolik. Die sekundäre Bearbeitung. Der telepathische Traum. Der Witz. Witz und Traumarbeit. Die Technik des Witzes. Die Sexualtheorien. Das Kind. Der Erwachsene. Die Perversionen und die psychoanalytische Methode in der vierten Form. Neurose, Paraphrenie und der Primitive. Masse, Suggestion und Hypnose. Metapsychologie. Der seelische Mechanismus. Die Trieblehre. Urgeschichte. Schluß.

EINE KRISIS DER MEDIZIN

REDE GEHALTEN BEI DER ÜBERNAHME
DES REKTORATS AM 24. NOVEMBER 1928

VON

OSWALD BUMKE



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1929

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1929 by Max Hueber / Verlag / München

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München, Printed in Germany

Hochgeehrte Gäste!

Liebe Kollegen!

Kommilitonen!

Ich möchte Sie um die Erlaubnis bitten, heute nicht über eine Frage meines engeren Faches, sondern über eine Krankheit zu sprechen, die die Medizin als solche befallen und gerade jetzt in eine Krisis hineingeführt haben soll. Es ist klar, wenn eine solche Krisis entstanden ist, daß sie dann nicht eine Fakultät, sondern die Universität als Ganzes berührt. Vor einigen Jahren hat man in Deutschland die erste medizinische Fachschule gegründet, und eine Zeitlang schien es, als sollten ihr mehrere folgen. Unsere größte Gefahr ist also die, daß ein Glied vom Gesamtkörper der Wissenschaft abgeschnürt wird und daß dieses Glied dann verdorrt.

Freilich ich glaube, wenigstens diese Gefahr ist vorüber. Und so mag, nachdem Chirurgen und Internisten gewichtige Urteile längst abgegeben haben, jetzt in der Rekonvaleszenz vielleicht noch ein Konsiliarius hinzugezogen werden, der häufiger als andere mit den seelischen Ursachen und den seelischen Folgen schwerer Erschütterungen zu tun hat, und den zudem Neigung und Beruf zwingen, nicht bloß die Äußerungen seiner Kranken, sondern auch die Meinungen und vor allem die Meinungsverschiedenheiten der Gesunden zunächst mit psychologischen Augen zu sehen.

Man darf sagen, daß von der Seele, von ihrer Abhängigkeit vom Körper und ihrer Wirkung auf ihn, von ihren Krankheiten, ihrer Behandlung und ihrem Schutz in der Medizin noch niemals so viel gesprochen worden ist wie heute. Wie unserer ganzen Zeit wirft man der bisherigen Heilkunde ihre Seelenlosigkeit vor; ein sinnloses Überwuchern der Technik hätte unsere Sinne und unsere Hände gelähmt und ein immer weiter getriebenes Spezialistentum hätte alle menschlichen Beziehungen zum Kranken zerrissen. Nur Organe würden behandelt; vom ganzen Kranken wüßten wir nichts und seine Seele hätten wir vollends vergessen. Aber was noch wichtiger sei: auch wir selber hätten unsere Seele verloren. Die Anschauung, die Intuition, kurz unser Künstlertum hätten wir einem Phantome, nämlich dem Irrtum geopfert, daß die Medizin Naturwissenschaft, ja, daß sie überhaupt eine Wissenschaft sei. Wir hätten uns also verirrt und müßten wieder zurück; zur Romantik wollen die einen, zu Paracelsus, also zum Mittelalter die anderen, und von den hippokratischen Schriften spricht man, als ob wir nicht nur die Arbeit des letzten Jahrhunderts, sondern gleich die Erfahrungen von mehr als zwei Jahrtausenden auslöschen sollten.

Daß das Übertreibungen sind, daß man auch hier wieder merkt, wie sehr wir in der Zeit des Lautsprechers leben, das muß ich wohl nicht ausdrücklich sagen. Aber von einer Krisis der Medizin wird man vielleicht doch sprechen dürfen. Man könnte sogar von mehreren reden, von einer Vertrauenskrise etwa, wie in der Rechtspflege auch, und von einer Krisis des ärztlichen Standes. Aber ich möchte heute mein Thema beschränken, und zwar auf die wissenschaftlichen Grundlagen der ärztlichen Bildung und zugleich

auf die psychologischen Voraussetzungen der ärztlichen Kunst.

Die Lage ist in der Tat so, daß sie jeden, der überhaupt mitreden will, zur rückhaltlosen, ja, ich darf sagen, zur rücksichtslosen Offenheit zwingt. An einander vorbeireden oder an gewissen Gefahren vorbeisehen, das dürfen wir sicherlich nicht. Deshalb sind die Äußerungen von Krehl, Goldscheider und Erich Meyer, von Bier, Sauerbruch und Liek — daß ich sie nebeneinander nenne, heißt natürlich nicht, daß sie alle zueinander gehören — deshalb sind diese Äußerungen durchaus zu begrüßen. Daß dann hier wie immer nicht bloß die Gegner kommen, die in jedem besorgten oder nachdenklichen Wort das Eingeständnis des Zusammenbruchs sehen, sondern auch jene Art Literaten, die heute so ziemlich alles bekriteln und von denen man nur leider niemals erfährt, was nun eigentlich werden soll in der Zukunft, das werden wir nicht ändern und das brauchen wir auch nicht tragisch zu nehmen. Ob die Krankheit, wie Hans Blüher meint, eine heilige Majestät, ob sie in allen ihren Formen, von den Geschwüren bis zu den Neurosen, lediglich ein Sonderfall der Erbsünde ist, ob sie von verletzten Göttern stammt und deshalb auch bloß durch die Versöhnung dieser Götter geheilt werden kann, und ob jeder Versuch einer eigentlich ärztlichen Behandlung schon eine neue Sünde bedeutet — das kann ich alles nicht wissen. Aber es beruhigt mich, daß sich auch Blüher in seinen schwachen Stunden — und er meint selbst, daß das die häufigsten sind — in die Hände derselben Medizin geben will, die er vorher mit der Astronomie und Chemie auf, ich weiß nicht, wievielen Seiten als Wissenschaft zweiten oder dritten Grades herabgesetzt hat. Mögen andere außer von den

Astrologen und Alchimisten des Mittelalters auch vom Priesterarzt oder gar von gewissen, mit magischen Kräften begabten Häuptlingen träumen, ich selbst will mich an Kritiker halten, die mit ihren Ansichten auf dem harten Boden der Tatsachen stehen und mit denen man sich deshalb auch einigen kann.

„Unsere Generation hat noch unter dem Drucke spiritualistischer Metaphysik gelitten, die jüngere wird sich wohl vor dem der materialistischen zu wahren haben“, hat Helmholtz in einer Rede über „das Denken in der Medizin“ 1877 gesagt. Nicht ganz vierzig Jahre später aber hat der letzte Mediziner, der vor mir an dieser Stelle gestanden ist, Friedrich v. Müller, vor einer neuen romantisch-mystischen Welle, wie sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das gesamte Gebiet der Medizin überschwemmt hatte, auch für unsere Tage gewarnt. Beide, Helmholtz und Müller, haben recht behalten, und mit beiden Gefahren, mit der vergangenen und der gegenwärtigen, werden wir uns beschäftigen müssen.

Mit dem Materialismus sei der Anfang gemacht. Der Historiker kann hier anmerken: als Helmholtz zu den Berliner Studierenden sprach, da sei der Materialismus, wohlgemerkt der Materialismus nicht als Methode, sondern als Weltanschauung, als Metaphysik, schon seit zwölf Jahren überwunden gewesen; denn Friedrich Albert Langes Geschichte des Materialismus ist bereits 1865 erschienen. Aber wissenschaftliche Irrtümer pflegen sehr lange zu leben und sie sind umso zäher, wenn sie ursprünglich nur die Schatten großer und fruchtbarer neuer Gedanken bedeuten. Nicht bloß Helmholtz, sondern — ich möchte nur ärztliche Denker erwähnen — auch Lotze, Rokitansky, Virchow und du Bois-Reymond haben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wenn

nicht gegen den Materialismus, so doch gegen den Mechanismus Stellung genommen. Noch vorher hatte Feuchtersleben (1845) eine ärztliche Seelenkunde als Gegengewicht gegen eine allzu materialistische Einstellung gefordert und vom Arzte verlangt, er möchte die Linie auffinden, wo Geist und Körper verschmelzen, und diese Linie, die ganze menschliche Persönlichkeit möchte er in Zukunft behandeln. In den neunziger Jahren wurde dann der Neovitalismus begründet, und immer wieder wurde gerade von den besten Köpfen betont, daß das Leben etwas Besonderes sei und aus dem bloßen Spiel physikalischer und chemischer Kräfte nicht erklärt werden könne.

Und doch ist die materialistische Flutwelle in der Medizin erst jetzt im Verebben. Bis in unsere Tage haben in allen Fragen der Weltanschauung nicht Lotze, Helmholtz und du Bois-Reymond, sondern Karl Vogt, Haeckel und Büchner für die Medizin den Ton angegeben. Die aber hatten alle Dinge, die großen wie die kleinen, so schön mechanistisch erklärt, daß man eigentlich über garnichts mehr nachdenken mußte; und da der Mensch nun in einer, freilich ein wenig komplizierten, Maschine bestand, so war es klar, daß man mit der Seele, mit dem Bewußtsein nichts Rechtes mehr anfangen konnte. Dies war die Zeit, in der ein erfahrener Nervenarzt, Paul Dubois, das bittere Wort prägen konnte: „Zwischen Medizin und Tierarzneikunde besteht nur noch ein Unterschied bezüglich der Kundschaft.“ Dabei hätte man gerade damals hoffen dürfen, daß zwei mächtige psychologische Ströme das mechanistische Denken hinwegspülen möchten; aber Diltheys psychologische Arbeiten hat lange Zeit fast niemand beachtet, und Freuds Psychoanalyse ist trotz aller mystischen Einschläge immer wieder am Materialismus

und am Rationalismus hängen geblieben. Noch eines der letzten Bücher von Freud, das über die Religion, könnte nach seiner Grundeinstellung gerade so gut vom Verfasser der Schöpfungsgeschichte und der Welträtsel stammen.

Ich erinnere mich genau, wie Ludolf v. Krehl vor etwa zwanzig Jahren in einer wissenschaftlichen Versammlung als etwas Neues feststellte, ein Redner hätte seine Befunde wieder teleologisch erklärt. Auch die Teleologie, die Lehre — man kann übrigens auch die Tatsache sagen —, daß es in der lebenden Natur überall zweckmäßige Einrichtungen und Vorgänge gibt, und, wenn wir das auf die Medizin anwenden wollen, daß auch der menschliche Körper gegen jede Störung in seinem Betriebe zweckmäßige Maßnahmen ergreift, auch diese Lehre war damals verpönt, bloß weil sie in das gerade herrschende Denkschema nicht paßte. Was man unter dem Mikroskop nicht sehen und im chemischen oder physikalischen Laboratorium nicht nachweisen konnte, das war einfach nicht da, und so hat man nicht bloß die Teleologie, sondern sogar die Lebenskraft als eine mystische Hypothese bestritten. Nun ist die Lebenskraft insofern zweifellos mystisch, als wir sie nicht zu erklären vermögen; aber sie ist nicht mystischer als alles, was um uns und in uns geschieht, und selbst was man in den schlechtesten Formeln über sie ausgesagt hat, war kaum jemals anders gemeint als etwa das Wort Schwerkraft in der Physik.

So hat man ein ganzes Geschlecht von Ärzten in einen unlöslichen Zwiespalt getrieben. Man kann nicht Arzt sein, wenn man nicht an das Seelische glaubt, kann nicht im Menschen eine Reflexmaschine erblicken und doch seine Klagen mitfühlend verstehen, nicht das Bewußtsein als eine im Grunde überflüssige und

zufällige Nebenwirkung von Hirnvorgängen betrachten und doch auf seine Kranken seelisch einwirken wollen. Wer sich nicht eine eigene Weltanschauung schuf, der hat damals, wie Krehl es ganz richtig ausdrückt, wirklich zwei Welten gelebt. Wissenschaftlich sollten die Ärzte glauben, Materialisten, Mechanisten und Deterministen zu sein, und im Leben hatten sie dauernd mit unerklärlichen Wundern, mit zweckmäßigen Vorgängen im Körper und mit seelischen Beweggründen zu tun. Die physiologische Psychologie, die die Seele mit naturwissenschaftlichen Mitteln zu erforschen vermeinte, war ein harmloser, aber auch hilfloser Versuch, diesen Zwiespalt zu lösen. Die Psychoanalyse aber täuscht vielen heute noch vor, daß gar kein Zwiespalt besteht.

Doch es mehren sich die Zeichen, daß das Pendel zurückgeschlagen ist. Wie schon so oft ist eine Zeit der zunehmenden Spezialisierung und der genauen Erforschung einzelner Tatsachen heute von einer anderen abgelöst worden, die nach großen Gesichtspunkten, nach der Synthese, nach einem einheitlichen Weltbilde strebt, und diese Grundströmung hat natürlich auch die medizinische Entwicklung der letzten Jahre bestimmt. Auf den verschiedensten Wegen sind wir von der Zellulärpathologie und von einer vorwiegend morphologischen Betrachtung heute wieder zu einer Konstitutionslehre gelangt, in der, ursprünglich unabhängig voneinander, rein physische und rein psychische Typen aufgestellt wurden, bis man in unseren Tagen entdeckte, daß sich bei gewissen Körperbauformen mit großer Gesetzmäßigkeit auch bestimmte seelische Veranlagungen finden, oder anders ausgedrückt, daß es überhaupt keine psychischen und keine physischen, sondern lediglich psychophysische Konstitutionstypen gibt, die aus seelischen

und aus körperlichen Merkmalen bestehen. Das war das eine. Aber das Seelische hat sich in der Medizin noch auf eine andere Weise zu seinem Rechte verholten. Es ist eine Binsenwahrheit, daß alle Organe des Körpers untrennbar zueinander gehören, daß jedes die anderen gefährdet, wenn es selber erkrankt und daß die anderen ihm helfen, mit der Krankheit fertig zu werden; aber daß zu dieser Einheit auch die Seele gehört, daß bei schweren Krankheiten auch sie aus dem Gleichgewicht kommt, daß zuweilen zur Genesung auch eine starke psychische Spannung gehört, daß Glauben, Hoffen und Wollen für manchen Kranken ebenso notwendig sind wie für den Gesunden etwa dann, wenn er ungewöhnliche körperliche oder geistige Leistungen aufbringen soll — dies alles haben wir erst seit kurzem wieder begriffen.

Und doch haben wir damit nur den Anschluß an sehr alte medizinische Lehren gefunden. Jetzt dürfen wir wieder an die Physis des Hippokrates glauben und an die Urkraft, die Paracelsus von ihm übernahm; wir dürfen wieder mit Hufeland sagen, daß immer zwei Dinge zu einer Krankheit gehören, die Wirkung der nächsten Krankheitsursache nämlich und die Gegenwirkung der lebendigen Kraft; und wir dürfen schließlich in der Gesamtbetrachtung jedes lebenden Wesens auch der Psyche den Platz wieder geben, der sich für die unbefangene Beobachtung des Lebens freilich von selber versteht, den ihr aber ein Materialismus, der sich nicht selber aufgeben will, wirklich nicht einräumen kann.

Und es ist nicht wahr, daß diese neue Einstellung die Medizin in einen Gegensatz zur Naturwissenschaft bringt. Die Naturwissenschaft heute ist ja nicht die

von Haeckel und sie ist es wohl überhaupt niemals gewesen. Daß jede bloß mechanistische Auffassung überall nicht einmal bis an die Pforten der Welträtsel stößt, daß zum mindesten die organische Welt nicht bloß aus physikalischen und chemischen Kräften besteht, daß diese Kräfte vielmehr einem sinn- und zweckerfüllten Leben gehorchen, das weiß die Naturwissenschaft doch viel länger als wir. Wo sie die Arbeit und das Leben im Tierreich verfolgt — ich brauche gerade in München an solche Untersuchungen nicht zu erinnern — da stellt sich immer deutlicher heraus, wie schlecht sich die Trennung zwischen einem rein reflektorischen Geschehen, einem lebenden Automaten beim Tier und dem sinnvollen Erleben beim Menschen durchführen läßt. „Schon die Infusorien benehmen sich anders als Automaten“ hat Karl Bühler gesagt.

Aber vielleicht sind wir damit noch gar nicht am Ende. Von jeher hat man versucht, alle Erscheinungen der Welt, die körperlichen und die seelischen, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, und gerade heute ist man, und zwar von den verschiedensten Ausgangspunkten aus, wieder zu der Frage gelangt, ob dieses Letzte, was alles mit allem verbindet, nicht etwas Geistiges sei. „Beachtenswerte Gründe“, meint Erich Becher, „sprechen für die Annahme, daß die gesamte Wirklichkeit (also nicht bloß die der Tiere und Pflanzen) von seelischer Beschaffenheit ist.“

Freilich, exakt beweisen läßt sich das nicht. Und hier möchte ich mir nach vielfältigen Erfahrungen in der Literatur doch eine leise Mahnung zur Vorsicht erlauben. Auch ich bin der Meinung, daß der Panpsychismus, die Allbeseelung die einfachste, die vollständigste und damit auch wohl die schönste Erklärung der Welt

darstellen würde. Aber was dann in der Psyche der Elektronen, Atome und Moleküle, der Zellen, Pflanzen und Tiere und was endlich in der Weltseele geschieht, das alles wissen wir nicht und wir werden es bis in alle Ewigkeit niemals erfahren. Wir werden also diesem überall vorhandenen psychischen Geschehen auch unter gar keinen Umständen die Leidenschaften und Triebe, das Erinnern, Denken und Wollen, kurz die besonderen Merkmale des Seelischen zusprechen dürfen, die wir in unserem Innern finden. Wir werfen sonst den Begriff des menschlichen Bewußtseins zum Fenster hinaus und bekommen nichts dafür als ein wertloses Wort. Der Mensch wird niemals darauf verzichten, zum mindesten alles, was in ihm selbst ist, als eine Einheit zu sehen, ja jeden Organismus überhaupt als psychophysische Einheit zu denken; aber daß wir körperliche und seelische Vorgänge als zwei verschiedene Erscheinungsreihen erleben, daran kann keine Philosophie etwas ändern. Bleuler hat sich einmal gegen die Auffassung gewandt, daß die psychischen Zusammenhänge etwas anderes wären als die physischen und daß sie mit anderen Methoden untersucht werden müßten. Nun, ob sie etwas anderes sind, das ist ja gerade die Frage, eine metaphysische Frage, die ich nicht beantworten kann; aber daß sie uns anders erscheinen und daß sie auf eine andere Weise untersucht werden müssen, das steht für mich vollkommen fest. Durch Jahrzehnte hat man das Seelische bei Gesunden und Kranken erst in eine hirnpysiologische oder neurologische Sprache übersetzt, damit es wissenschaftlich salonfähig wurde. Herausgekommen ist dabei nichts und es hat nichts herauskommen können, einfach weil seelische Vorgänge ihren eigenen Gesetzen gehorchen. Früher hat man alle psychischen Zusammenhänge kausal zu

erklären¹⁾ versucht; heute sollen wir alles, auch was bisher kausal erklärt worden ist, psychologisch verstehen²⁾. Früher war das Bewußtsein eine „rechte Verlegenheit für die Physiologie“; jetzt ist es der Körper, der manchen Psychotherapeuten so unbequem wird, daß sie nun am liebsten ihn aus der Welt hinausdenken möchten. Man muß ja nicht alle Übertreibungen ernst nehmen, zu denen namentlich populäre Darstellungen so sehr leicht verführen — sonst würde die Zukunft einer Heilkunst gehören, nach der es für alle Krankheiten überhaupt nur noch psychische Ursachen gibt.

In Wirklichkeit sind jedoch alle diese Schwierigkeiten in die Medizin erst künstlich hineingetragen worden, oder, wie ich vielleicht richtiger sage, die Medizin als solche hat mit ihnen garnichts zu tun. Der Arzt kann gar nicht anders: er muß den Menschen naturwissenschaftlich und psychologisch erfassen, und er kann auch beide Betrachtungen dann gut miteinander vereinen, wenn er die körperlichen wie die seelischen Erscheinungen einfach als Tatsachen nimmt, an denen er jedenfalls nichts zu deuteln und nichts zu vergewaltigen hat, und wenn er die Synthese von Körper und Geist ruhig der Philosophie überläßt. Und hier, im Philosophieren mit unzureichenden Mitteln, liegt m. E. auch diesmal wieder unsere Gefahr.

Friedrich v. Müller hat recht. Etwa seit der Wende des Jahrhunderts ist bei uns eine neue mystisch-romantische Welle im Anzug. Sie mußte kommen. Der Materialismus macht die Seelen des Menschen nicht satt, und mit dem bloßen Verstande ist noch niemand mit dem Leben fertig

¹⁾ Sehr richtig sagt R. Hönigswald: „Was man psychische Kausalität zu nennen pflegt, ist in den meisten Fällen entweder nicht psychisch oder keine Kausalität“

²⁾ Wie es z. B. v. Weizsäcker grundsätzlich fordert.

geworden. Aber das Zeitalter des Kinos, des Radios, der Negerplastiken und der Jazzmusik scheint der Mystik und der Romantik nicht günstig zu sein, und so ist es trotz aller Reflexe in tausend sehnächtigen Augen und trotz alles literarischen Schaumes, der sie bedeckt, doch nur eine schüchterne und etwas schwächliche Welle. Es ist die Mystik,¹⁾ die keinen neuen religiösen Gedanken, keinen großen Metaphysiker und keinen genialen Künstler hervorgebracht hat, dafür aber ein Heer von Medien und Telepathen neben etlichen rechnenden Tieren ernährt; eine Metapsychologie, die den Materialismus anscheinend nur deshalb bekämpft, um selber bei den Materialisationen zu enden; und eine Romantik, die trotz aller gesuchten Dunkelheit ihrer Sprache einen schulmeisterlich rationalistischen Kern so schlecht verbirgt, daß man vielleicht schon heute sagen kann, sie wird sich eines Tages als der Auftakt zu einer neuen Aufklärung entpuppen.

Das Wunderlichste ist, wie sich diese romantisch-mystischen Auffassungen mit Resten des Materialismus durchsetzen. Man möchte an übersinnliche Erscheinungen glauben und hat doch gleich eine Erklärung zur Hand; man soll uns Märchen erzählen, aber auch sagen, was sie bedeuten; und man möchte telepathische Phänomene erleben, aber es müssen Strahlen sein wie die von Röntgen, durch die sie entstehen. Man kann leider nicht leugnen, daß sich solche Unklarheiten nicht bloß in der populären, sondern auch in der medizinischen Literatur auffinden lassen. Auch hier werden phantastische psychologische und hirnmythologische Deutungsversuche nebeneinander gemacht; telepathische und astrologische Behauptungen werden mit dem Schein naturwissenschaftlicher Exaktheit um-

¹⁾ Vgl. Bumke: Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie. Springer Berlin, 1928. S. 7.

geben; und die heterogensten Betrachtungsweisen, naturwissenschaftliche, künstlerische und philosophische, werden in Veröffentlichungen von rein literarischer Färbung durcheinander geworfen. Und, was noch schlimmer ist: wenn jemand durch dieses Gestrüpp von Worten dann doch hindurchzudringen versucht, so weist man ihn mit der Erklärung zurück: man hätte seine Ergebnisse durch eine „intuitive Schau in Wesenheiten“ gefunden, und mit naturwissenschaftlichen oder auch mit logischen Beweismitteln ließen sie sich nicht widerlegen.

Ich darf Ihnen das an einigen Beispielen zeigen. Ein Forscher blickt in sich selbst und findet seine Seele in ein paar Nervenzellen am Boden seines Gehirns; ein anderer hört von einem Kranken ein harmloses Wort, er beobachtet eine unverfängliche Handlung oder er erfährt einen alltäglichen Traum — die „Innenschau“ entdeckt hinter diesen „Symbolen“ ein erschütterndes sexuelles Erlebnis; und der Dritte bemerkt, daß die Haut junger Mädchen und Buben in bestimmten Jahren gewisse entstellende Unreinigkeiten bekommt; wieder muß er nur in sein Inneres schauen, dann weiß er, Buben und Mädchen — nein Verzeihung, ihr Unterbewußtsein macht sich auf diese Weise die Erfüllung gewisser erotischer Wünsche unmöglich. Es ist übrigens der einzige Fall meines Wissens, daß sich das Unterbewußtsein so moralisch benimmt.

Der Humor von der Sache ist, daß die meisten von diesen materialistisch-romantischen Mißgeburten in letzter Linie auf einem Mißverständnis beruhen. In allen diesen Arbeiten werden doch Tatsachen behauptet, für deren Vorhandensein früher greifbare Beweise und zwingende logische Gründe erforderlich schienen, und trotzdem werden in ihnen immer wieder Bergson und vor allem

Husserl zitiert. Nun muß ich zugeben, daß ich bis heute nicht recht weiß, was die von Husserl geschaffene Phänomenologie eigentlich ist und was sie sein soll, und ich befinde mich, da Herr Kollege Pfaender¹⁾ sich einmal ziemlich ähnlich ausgedrückt hat, dabei auch in sehr guter Gesellschaft. Aber eines steht doch wenigstens fest: was die Phänomenologie nämlich nicht ist und was sie nach den Absichten ihres Begründers auch gar nicht sein will. Ausdrücklich hat Husserl erklärt, daß die Phänomenologie keine Tatsachen, sondern daß sie ausschließlich „Wesenserkenntnisse“ feststellen soll; die Tatsachen setzt sie als bekannt, als vorher gegeben voraus. Danach ist es klar: wenn jemand in der Medizin neue Tatsachen behauptet, so hat das mit Phänomenologie schlechthin gar nichts zu tun, und niemand wird von der bisher in den Tatsachenwissenschaften üblichen Beweislast dadurch befreit, daß er von Innenschau und von Wesenserkenntnissen spricht. Viel eher sollte man dann den Geist Rudolf Steiners beschwören und sich mit den Anthroposophen und Yogis verbünden; denn die haben wirklich auf objektive Beweise, also nicht bloß auf die einwandfreie Feststellung der Tatsachen, sondern auch auf die Prüfung ihrer Behauptungen durch die Logik schon immer verzichtet; sie haben sich stets nur auf ihr eigenes Innere verlassen und überzeugt haben sie immer nur den, der nicht wissen will, sondern glaubt.

Ich bin auf diese Strömungen in der Medizin, obwohl sie häufig doch mehr als literarische Stilübungen erscheinen, hier deshalb etwas näher eingegangen, weil sie meines Erachtens eine erhebliche kulturgeschichtliche

¹⁾ Logik. Niemeyer, 1921: „In Kürze und doch verständlich heute zu sagen, was Phänomenologie ist und soll, wird zwar von vielen Seiten gewünscht, ist aber derzeit wohl kaum möglich. Es kann sich hier nur darum handeln, den Gegenstand und die Aufgabe der Phänomenologie einigermaßen ahnen zu lassen...“.

Bedeutung besitzen. Ihr Schicksal aber werden wir ruhig abwarten dürfen; auch diese Welle wird eines Tages verschwinden. Viel wichtiger scheint mir die Auseinandersetzung mit manchen Forschern zu sein, denen man mystisch-romantische Neigungen ebensowenig nachsagen kann wie irgendwelchen literarischen Ehrgeiz; sie haben allen Anspruch darauf, daß man ihre Sorgen, ihre Fragen und ihre Vorschläge ernst und gründlich erörtert.

Worum es ihnen geht, das ist das eigentliche Thema dieses Vortrages, das sind die Grundlagen der medizinischen Bildung und, eng damit verbunden, zugleich die seelischen Voraussetzungen des ärztlichen Handelns. Wieder — wie vor 50 Jahren — ist das ärztliche Denken problematisch geworden; nur ist es diesmal kein Theoretiker, sondern es sind in erster Linie führende und stark beschäftigte Chirurgen, die manche Fehler der medizinischen und der ärztlichen Entwicklung aufgezeigt haben. Das ist sicher kein Zufall und in jedem Falle ist es menschlich im höchsten Maße erfreulich. Gerade den Chirurgen werden ja die persönlichen Beziehungen zu ihren Kranken durch ihre technischen Verpflichtungen am meisten erschwert, und wenn sie, die wir anderen um ihre Erfolge beneiden, nun nicht Stolz und Freude, sondern irgendeinen Mangel empfinden, wenn gerade sie, bei denen die Behandlung eines einzelnen Körperteiles mehr gerechtfertigt wäre als irgendwo sonst, jetzt dem als Ganzes erfaßten Kranken auch eine ganze geschlossene ärztliche Persönlichkeit gegenüberzustellen versuchen, so darf man darin gewiß nicht das Eingeständnis des Zusammenbruches sehen, sondern lediglich den Beweis einer wirklich ärztlichen Gesinnung.

Ich möchte von den Fragen, die heute zur Erörterung stehen, hier alle beiseite lassen, die, wie die der Humoralpathologie und der Homöopathie, doch mehr an der Peripherie dieses Problemkreises stehen und die überdies entweder schon gelöst sind oder doch mit den bisher üblichen Forschungsmethoden restlos gelöst werden können; ich will mich auf eine einzige Frage beschränken, die mir für die weitere medizinische und ärztliche Entwicklung grundsätzlich wichtig erscheint. Es ist die, die uns heute so ziemlich in allen Wissenschaften begegnet und die sich wohl am besten mit den Worten „Intuition“ und „Ganzheitsbetrachtung“ kennzeichnen läßt. Es ist klar, daß ich diese Frage hier nicht in ihrem ganzen Umfange behandeln kann, und so darf ich meine Aufgabe dadurch beschränken, daß ich mich an die Formulierungen von medizinischen Schriftstellern halte. Ist die Intuition wirklich eine neue Art der Erkenntnis, eine durch die menschliche Entwicklung verbesserte Form des Instinkts und kann man von ihr sagen, daß sie in einem rein gefühlsmäßigen Erfassen besteht?

Kant, meint man, habe sich einen Verstand vorstellen können, der von der Anschauung eines Ganzen zum Besonderen ginge, und Goethe habe dazu gemeint, wenn der Mensch die Richtung aufs Typische nehme, so würde er vielleicht einmal diese Stufe des Denkens erreichen. Aber weder Kant noch Goethe haben diese Fähigkeit auch nur selbst zu besitzen geglaubt und beide haben höchstens von der Zukunft gesprochen. Haben wir also wirklich seither einen so gewaltigen Schritt vorwärts getan, und ist gerade heute, wo sich junge Gelehrte so schwer entschließen, durch die Bearbeitung irgend eines kleinen Problems den Grund zu ihrer wissenschaftlichen Lauf-

bahn zu legen, ist ausgerechnet jetzt gleich eine ganze kleine Armee im Besitz der höchsten Intuition?

Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Das Erforschte unter möglichst großen Gesichtspunkten zusammenzufassen, ein möglichst einheitliches Bild nicht nur von der Welt, sondern von jedem einzelnen Gegenstand zu gewinnen, mit dem sich irgendeine Forschung befaßt, das ist doch für uns alle das letzte, gemeinsame Ziel. Man wird auch zugeben dürfen, daß hier manches nachgeholt werden muß, und daß die vergangene Epoche aus lauter Angst vor der Spekulation zuweilen die bloßen Tatsachen zu hoch und die Synthese, das Denken über die Tatsachen fast immer zu niedrig eingeschätzt hat. Damals hat man wirklich manchmal vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen, heute — heute besteht die Gefahr, daß man vor lauter Wald schließlich die Bäume vergißt.

Und das ist doch zum mindesten ebenso falsch. Zuerst müssen wir die Tatsachen kennen, und die Schlüsse, die wir aus ihnen ziehen, die müssen wir logisch beweisen. Es gibt keine „Ganzheitsbetrachtung“, wenn ich das schreckliche Wort noch einmal anwenden darf, die uns von dieser Verpflichtung befreit, und deshalb kann die Intuition auch nicht in einem „rein gefühlsmäßigen Erfassen“ bestehen. Was ist denn ein Gefühl in der Psychologie? Alles, was seelisch geschieht, das Wahrnehmen also, Erinnern, Denken und Wollen, hat stets einen besonderen Akzent, den wir als Aufmerksamkeit oder Interesse, als Spannung oder Affekt, als Gemütsbewegung oder als Stimmung empfinden. Aber ein reines Gefühl, das wäre die Klangfarbe ohne den Ton, und ein Gefühl an sich hat deshalb auch noch niemand erlebt. Natürlich werden, wenn uns eine Sache innerlich packt, unsere

Sinne und unser Denken geschärft, aber ohne Wahrnehmung, ohne Erinnerung und ohne Denken etwas erfassen — nein, das können wir nicht.

Übrigens hat das schon Helmholtz gesagt, und zwar gerade in jenem wundervollen Vortrage über Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen, aus dem flüchtige Leser heute gerade das Gegenteil herauslesen möchten. Man findet ja so leicht, was man sucht, und wenn man es bei Helmholtz nicht findet, so wird man einfach wieder Goethe zitieren. Aber auch bei Goethe oder richtiger bei Eckermann brauchen wir bloß zwei Seiten weiter zu lesen, dann ist es wieder nichts mit dieser aus den Wolken fahrenden Intuition. Nur die Leidenschaften seiner Helden, sagt Goethe dort, habe er — nebenbei bemerkt, mit doch immerhin 22 Jahren — schon im Götz aus seinem eigenen Inneren abschreiben können; um aber zu wissen, was außerhalb des Menschen geschehe, dazu hätte auch er sich an Ueberlieferung und Erfahrung gehalten. Und in der Einleitung zur Metamorphose der Pflanzen steht ein Satz, der für uns Epigonen noch peinlicher ist und der uns vielleicht auch veranlassen könnte, nicht auch in diesem Zusammenhange Goethe immer wieder Newton gegenüberzustellen. „Durch folgerichtiges Bemühen“, hat Goethe, und „Indem ich immerfort darüber nachdachte“, hat Newton gemeint, seien sie zu ihrem Ergebnis gelangt.

Trotzdem muß es natürlich zwischen dem genialen und dem gewöhnlichen Denken irgendeinen Unterschied geben. Alles Denken stellt Beziehungen zwischen Vorstellungen her, die zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Zusammenhängen erworben sein können, und jedes Denken steigt in dem Grade an Wert, in dem es landläufige und herkömmliche Ver-

bindungen löst und durch umfassendere und neue ersetzt. Das wird gewöhnlich durch bedächtiges Wägen, durch eine immer erneute Prüfung, durch gründliche und kritische Überlegungen erreicht. Aber bei bedeutenden Menschen, und zwar nicht bloß bei Künstlern, sondern bei Staatsmännern und Feldherren, bei den Vorkämpfern der Industrie und des Handels und bei allen wirklich bahnbrechenden Forschern treten zuweilen glänzende Einfälle wirklich blitzartig auf. „Was wir in Schlußfolgerungen denken, das erkennt die Gottheit in einem einzigen Augenblick“, hat Galilèi¹⁾ gemeint. Vielleicht ist auch das noch nicht ganz gut formuliert, aber es kommt doch der Wahrheit sehr nahe. Intuition ist eine sehr große Konzentration, ist der Blick für das Wesentliche, der nicht bloß sehr viele Einzelbeobachtungen und zahlreiche Erinnerungen in ein Bild, sondern zugleich sehr große Zusammenhänge in einen Gedanken zu fassen vermag. Es ist klar, daß diese Art zu sehen, und daß ein solches Denken letzte, wenn Sie also wollen, wieder mystische Tatsachen sind, die wir nicht erklären, sondern einfach hinnehmen müssen. Aber erklären lassen sich auch die einfachste Wahrnehmung und die leichteste Schlußfolgerung nicht, und was sie von der Intuition unterscheidet, das ist ein Unterschied des Grades und durchaus kein Unterschied in der Art. Somit ist die Intuition keine grundsätzlich neue Form des Erkennens und noch weniger ist sie ein Erkennen ohne Erfahrung.

Ich glaube, daß dieses Ergebnis uns als Ärzte und als Forscher einigermaßen beruhigen darf. Der Gedanke, daß einige 40000 Ärzte allein in Deutschland nun auf einmal Künstler sein müßten, hat uns doch wohl alle ein wenig bedrückt. Aber daß man deshalb in der ärztlichen Tätig-

¹⁾ Zit. nach Höffding, Geschichte der neueren Philosophie, I, S. 198.

keit oder in der medizinischen Forschung ohne Intuition arbeiten könnte, davon ist erst recht keine Rede. Jede höhere und zum mindesten jede schöpferische geistige Leistung setzt die Intuition immer voraus; aber wir alle — Ärzte und Nichtärzte — gebrauchen sie auch im täglichen Leben. Immer wieder werden wir vor die Aufgabe gestellt, uns über einen verwickelten Zustand schnell ein Urteil zu bilden und auf Grund dieses Urteils schwerwiegende Entschlüsse zu fassen. Dabei werden uns durchaus nicht immer alle Voraussetzungen dieser Entscheidung bewußt; sehr viele Einzelsymptome fließen in ein Gesamtbild zusammen, das wir im Augenblick gar nicht zu analysieren vermögen; von tausend Fällen aus unserer Erfahrung erinnern wir uns nur an die, die uns jetzt von Nutzen sein können, und von unendlich vielen Möglichkeiten, die wir, wenn wir Zeit hätten, erwägen müßten, tauchen nur einige wenige auf. Darum können wir uns im Augenblick auch keineswegs immer darüber Rechenschaft geben, warum wir dies und nicht etwas anderes tun. Aber es gibt keinen Arzt, der das nicht später nachholen und dem, wenn er sich geirrt hat, dann nicht alle Beobachtungen und alle Schlüsse einfallen würden, die sich besser schon bei der Entscheidung selber eingestellt hätten. Gerade dadurch wird er dann in Zukunft für intuitive Entschlüsse gerüsteter sein — das ist die Schule, die wir alle durchmachen müssen, und in der noch keiner ausgelernt hat.

Auch für uns kommt also alles darauf an, daß wir in einem Krankheitsbild das Wesentliche und nicht das Zufällige sehen und daß wir mit unserer Behandlung, sie mag stammen, woher sie will, den Kern der krankhaften Vorgänge treffen. Ob man das dann Kunst nennt, ist eine Frage der Definition, auf die ich nicht eingehen

mag; aber daß es nicht einfach Wissenschaft ist, das ist doch eine Banalität. Die Dinge liegen hier genau so wie bei den Lehrern, Richtern und Seelsorgern auch, um nur die Schüler der alten vier Fakultäten zu nennen. Auch bei ihnen fällt es niemanden ein, sie nur für Gelehrte zu halten, und es ist keine Rede davon, daß sie in ihrem Beruf mit dem auskommen könnten, was sich in Hörsälen und Seminaren vortragen läßt. Aber zuerst müssen wir alle eine wissenschaftliche Grundlage haben. So gewiß zum Arztsein der sehnliche Wille gehört, so oft und so gut wie möglich zu helfen, so sicher ist jeder ein Pfuscher, der nicht sehr viel über die Krankheiten weiß.

„Wir brauchen die Naturwissenschaft, ihre Methodik, ihre Klarheit und ihre Schärfe“, hat Sauerbruch kürzlich gesagt und er hat darauf hingewiesen, daß auch Paracelsus, auf den sich in diesem Zusammenhange heute mancher zu Unrecht beruft, mit seinen Gedanken auf naturwissenschaftlichem Boden — natürlich war die Naturwissenschaft damals anders als jetzt — also auf demselben Boden gestanden ist wie wir. Aber es ist doch auch falsch, wenn man heute gelegentlich die „voraussetzungslose Naturbeobachtung“ und die „exakte Naturforschung“ in einen Gegensatz zu bringen versucht. Jede Wissenschaft ist aus dem Leben entstanden und jede fängt mit der unbefangenen Beobachtung der Tatsachen an. Ob wir dann unsere Feststellungen unmittelbar unseren Sinnen oder ob wir sie der Hilfe gewisser Instrumente verdanken, das macht — auch darin hat Sauerbruch recht — gar keinen Unterschied aus. Nur dürfen uns nicht die Instrumente beherrschen, so etwa wie es gesellschaftliche Formen bei den Leuten tun, denen diese Formen noch ungewohnt sind. Die Erfahrung lehrt, daß Apparate und Instrumente immer kleiner, einfacher und handlicher werden, je länger

wir uns ihrer bedienen; solange sie das nicht sind, sind sie wie die Gedanken, die man selbst klugen Leuten nicht klar machen kann: nicht fertig, nicht zu Ende gedacht.

Damit ist auch schon das meiste über einen anderen Vorwurf gesagt, den man der heutigen Medizin macht und mit einer gewissen Berechtigung machen darf: daß sie Organe und nicht den ganzen Menschen behandelt und immer mehr kleine Sonderfächer absplittern läßt. Diese Spezialisierung wird ja zum guten Teil durch die verfeinerte Technik bedingt, die niemand mehr auf allen Gebieten übersieht und beherrscht. Aber auch in der Forschung ist eine solche Arbeitsteilung aus ganz ähnlichen Gründen unvermeidlich geworden — Wilhelm Wien, dessen wir heute in herzlicher Trauer gedenken, hat das hier vor drei Jahren in einer unvergeßlichen Rede auseinandergesetzt. Eine Gefahr bedeutet diese Entwicklung immer erst dann, wenn sie die Beziehungen lockert, die alle Wissenschaften miteinander verbinden. Ich gebe zu, daß diese Gefahr heute nicht mehr so groß ist wie noch vor wenigen Jahren; aber gebannt ist sie für die Medizin sicher noch nicht. Immer noch werden die in den naturwissenschaftlichen Fächern gegebenen Grundlagen unserer ärztlichen Bildung und immer noch wird die zentrale Stellung jener wichtigsten Klinik bedroht, die sich heute noch mit Stolz und mit Recht die medizinische nennt. Hier ist, glaube ich, auch in Zukunft noch manches zu bessern.

Die Medizin wird also gewiß nicht das tun, was schon Schweninger wollte und was heute Hans Blüher verlangt: ihre Beziehungen zur Naturwissenschaft lösen. Wir blicken auf wenigstens 80 Jahre unerhörter Erfolge zurück, Erfolge, von denen der Laie lediglich deshalb nichts weiß, weil er immer nur von den noch vorhan-

denen Krankheiten, nichts aber von den Seuchen z. B. erfährt, die eine rein naturwissenschaftlich eingestellte Medizin aus unseren Grenzen vertrieben oder doch auf einen kleinen Rest eingeschränkt hat. Wir wären doch von allen guten Geistern verlassen, wollten wir nun auf einmal auf die weitere Anwendung oder auf den weiteren Ausbau naturwissenschaftlicher Arbeitsmethoden verzichten. Aber eines bedeutet das nicht: daß nämlich der Arzt oder daß auch nur alle medizinischen Forscher mit einer bloß naturwissenschaftlichen Bildung auskommen könnten. Allein unsere psychologischen Aufgaben zeigen, wie notwendig der Mediziner Beziehungen auch zu den Geisteswissenschaften gebraucht. Wir gebrauchen sie aber auch zur Philosophie, zur Sprachwissenschaft, zur Geschichte, zur Pädagogik, zur Jurisprudenz und zur Theologie. Ich selbst habe sehr vieles über das Seelenleben des Menschen aus moraltheologischen Schriften gelernt und ich habe manchen Kranken schließlich zu seinem Seelsorger geschickt.

Werden wir deshalb psychologische und philosophische Vorlesungen in unsern Studienplan aufnehmen müssen? Ich glaube nicht; nein, gerade ich als Psychiater bin entschieden dagegen. Unser Studienplan verträgt keine neue Belastung, und wenigstens die Universität soll keine Dilettanten erziehen. Was sich von der Psychologie in Hörsälen lernen läßt, das kann und muß der angehende Arzt in den Kliniken, und zwar in allen, erfahren. Und Philosophie — nun der junge Mediziner kann sie sicher nicht hören. Wohl aber wäre das zu erwägen, ob man nicht eine gewisse philosophische Ausbildung in die Habilitationsbedingungen der medizinischen Fakultäten aufnehmen sollte; dann würde es auch dem Studenten an Anregungen hierin sicher nicht fehlen.

Kann denn die Universität überhaupt mehr als Anregungen geben? Mir scheint, der schwerste Vorwurf, den eine rückwärts gerichtete, geschichtliche Betrachtung den medizinischen Fakultäten heute machen könnte, ist gerade der, daß man diese Frage gelegentlich falsch beantwortet hat. Der propädeutische Charakter jedes Universitätsstudiums, auf den namentlich Mommsen wiederholt hingewiesen hat, ist bei der Ausgestaltung des medizinischen Unterrichts immer mehr vergessen worden. Daß das unter dem Druck ständig sich steigender praktischer Anforderungen geschehen ist, sollte uns für die Zukunft nur noch vorsichtiger machen. Diese praktischen Aufgaben werden ja auch weiterhin wachsen, und die Universität wird sie allein nicht bewältigen können, sondern zum guten Teil an die großen Krankenhäuser und an erfahrene Aerzte abgeben müssen. Tut sie das nicht, so steht eines Tages doch die medizinische Fachschule da, und mit dieser hört dann die Medizin als Wissenschaft auf. Vielleicht ist das die geschichtliche Aufgabe und der Sinn der Krisis gewesen, über die ich heute zu Ihnen sprechen durfte: die Medizin noch fester als bisher nicht bloß an die Naturwissenschaft, sondern an alle an der Hochschule vertretenen Fächer, mit einem Wort: an die Universitas literarum zu ketten.

L I T E R A T U R

- Aschoff: Über die Stellung der Naturwissenschaft zur Religion. Zeitwende, Monatsschr., 3. Jahrg. 2. H. Februar 1927.
- Becher Erich: Grundlagen und Grenzen des Naturerkennens. Duncker & Humblot, München u. Leipzig. 1928.
- Bergmann G. v.: Seele und Körper in der inneren Medizin. Frankfurter Universitätsreden. 1922. Werner & Winter.
- Bier August: Gedanken eines Arztes über die Medizin. Münchn. Med. Wochenschr., Jahrg. 1926, 1927, 1928.

- Billroth: Über das Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation nebst allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. Carl Gerolds Sohn, Wien. 1876.
- Birnbaum Karl: Die psychologische Wendung in der modernen Medizin. Südd. Monatsh., 25. Jahrg. H. 8: „Moderne Medizin“, 1928.
- Bleuler: Das autistische undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung. 3. Aufl., Julius Springer, Berlin. 1922.
- Blüher Hans: Traktat über die Heilkunde, insbesondere die Neurosenlehre. 3. u. 4. Tausend. Eugen Diederichs, Jena. 1928.
- Bumke Oswald: Medizinische Fachschulen und allgemeine Bildung. Münchn. Med. Wochenschr., 1920, Nr. 19, S. 543 und 544.
- Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie. Fünf Vorträge. Jul. Springer, Berlin. 1928.
- Ernst Paul: Das morphologische Bedürfnis. „Die Naturwissenschaften“, 14. Jahrg., H. 48/49. 1926.
- Foerster Otr.: Gesellschaft Deutscher Nervenärzte. Hamburg, 1928. Eröffnungsrede.
- Freud Sigm.: Die Zukunft einer Illusion. Internat. Psychoanalyt. Verlag Leipzig, Wien, Zürich. 1927.
- Goldscheider: Zeit- und Streitfragen der Heilkunst. Schriftenreihe d. Dtsch. Med. Wochenschr., Georg Thieme, Leipzig. 1927.
- Hansen Karl: Die psychische Beeinflussung des vegetativen Nervensystems im Lichte der Physiologie und der Klinik. Die Naturwissenschaften. 1928.
- Heimsoth: Charakter-Konstellation. O.W. Barth, G.m.b.H., München-Planegg. 1928.
- Helmholtz: Erinnerungen. Vorträge und Reden. 5. Aufl., 1. Bd., Friedrich Vieweg u. Sohn, Braunschweig 1903.
- Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen. Goethe Gesellsch. Weimar, 11. VI. 1892. Vorträge und Reden. 5. Aufl., 2. Bd., Friedr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig. 1903.
- Das Denken in der Medizin. Vorträge und Reden, 5. Aufl., 2. Bd., Friedrich Vieweg u. Sohn, Braunschweig. 1903.
- Hoche Alfred: Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen. Münchn. Med. Wochenschr., 1926, Nr. 32, S. 1307—1309.
- Hofmiller: Aberglaube an die Ärzte und an die Heilmittel. Südd. Monatshefte, 25. Jahrg., H. 8: „Moderne Medizin“. 1928.
- Honigmann: Das Wesen der Heilkunde. Historisch-genetische Einführung in die Medizin. Felix Meiner, Leipzig. 1924.
- Kerschensteiner Hermann: Moderne Medizin. Südd. Monatshefte, 25. Jahrg., H. 8: „Moderne Medizin“. 1928.
- Koch Richard: Ärztliches Denken. Abhandlungen über die philosophischen Grundlagen der Medizin. J. F. Bergmann, München, 1923.
- v. Krehl L.: Über Standpunkte in der inneren Medizin. Münchn. Med. Wochenschr., 73. Jahrg., Nr. 38, 1926.
- Lenz Fritz: Vitalismus oder Mechanismus? Südd. Monatshefte. 25. Jahrg., Nr. 8: „Moderne Medizin“. 1928.
- Liek Erwin: Der Arzt und seine Sendung. 6. Aufl. (22.—27. Tausend). J. F. Lehmanns Verlag, München. 1927.

- Liek Erwin: Grundlagen und Ziele der Medizin der Gegenwart. Vorträge d. Inst. f. Gesch. d. Med. a. d. Univers. Leipzig. Bd. I. Georg Thieme, Leipzig. 1928.
- Maier Heinrich: Wahrheit und Wirklichkeit. Mohr, Tübingen. 1926.
- Martius Fr. Einige Bemerkungen über die Grundlagen des ärztlichen Denkens von heute. Klin. Wochenschr., 1. Jahrg. Nr. 2. 1922.
- Mayer Erich: Vom Werden und Wesen des ärztlichen Berufes. Eine Entgegnung. Klin. Wochenschr., 7. Jahrg., Nr. 16. 1928.
- Much Hans: Das Wesen der Heilkunst. Grundlagen einer Philosophie der Medizin. Otto Reichel, Darmstadt. 1928.
- v. Müller Friedrich: Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. J. Lindauersche Univers. Buchh., (Schöpping), München. 1914.
- Naunyn B.: Ärzte von früher und von heute und ärztliche Humanität. Deutsche Revue. 32. Jahrg., Juni 1907.
- Odenwald Theodor: Der religiöse Sinn der heutigen Philosophie. Südd. Monatsh. 25. Jahrg., H. 9: „Krisis der Religion?“. 1928.
- Pfänder Alexander: Logik. Niemeyer, Halle a. S., 1921.
- Pick A.: Die Augenblicksdiagnose. Klin. Wochenschr., 4. Jahrg., Nr. 4, S. 174, 1925.
- Pick Gottlieb: Die Seele der Medizin. Phantasien eines Realisten. Verl. d. Äztl. Rundschau, Otto Gmelin, München. 1928.
- Salzer Fritz: Die Seelennot der Medizin. Südd. Monatsh., 25. Jahrg., H. 8: „Moderne Medizin“. 1928.
- Sauerbruch: Heilkunst und Naturwissenschaft. „Die Naturwissenschaften“. 14. Jahrg., H. 48/49. 1926.
- Schweninger: Der Arzt. „Die Gesellschaft“, 7. Bd., Frankfurt/M., Rötten & Loening. 1906.
- Stern William: Person und Sache. System des kritischen Personalismus.
1. Bd.: Ableitung und Grundlehre des kritischen Personalismus.
 2. „ Die menschliche Persönlichkeit.
 3. „ Wertphilosophie.
- Johann Ambros. Barth. Leipzig. 1923/24.
- Storch Alfr.: Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen und „neue“ Psychiatrie. Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., Bd. 107, H. 5. 1927.
- Veil Wolfg.: Fortschritte der inneren Medizin. Südd. Monatsh., 25. Jahrg., H. 8: „Moderne Medizin“. 1928.
- v. Weizsäcker V.: Randbemerkungen über Aufgabe und Begriff der Nervenheilkunde. Dtsch. Zeitschr. f. Nervenheilk., Bd. 87. 1925.
- Über neurotischen Aufbau bei inneren Krankheiten. Dtsch. Zeitschr. f. Nervenheilk., Bd. 88. 1925.
- Psychotherapie und Klinik. Die Therapie der Gegenwart. Heft 6. 1926. Urban & Schwarzenberg.
- Wien Wilhelm: Universalität und Einzelforschung. Münchener Universitätsreden. H. 5. 1926.
- Wolff Gustav: Vitalismus und Medizin. Süddeutsche Monatsh., 25. Jahrg., H. 8: „Moderne Medizin“. 1928.

Lehrbuch der Geisteskrankheiten

von **Professor Dr. Oswald Bumke**
Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik in München

Mit einem Anhang:

Die Anatomie der Psychosen

von **Dr. B. Klarfeld**

Vorstand des Histopathologischen Laboratoriums der Psychiatrischen und Nervenlinik in Leipzig

Zweite, umgearbeitete Auflage der „Diagnose der Geisteskrankheiten“

1149 S. mit 260 Abbild. im Text. 1924. M. 33.—; geb. M. 36.—

„Aus der «Diagnose der Geisteskrankheiten» ist durch Umarbeitung ein ausgezeichnetes Lehrbuch der Psychiatrie entstanden. Gegenüber den von mehreren Autoren verfaßten Lehrbüchern besitzt es den großen Vorzug der einheitlichen Darstellung aller Gebiete der Psychiatrie, was mir namentlich für den Lernenden von allergrößter Bedeutung scheint. Die Darstellung ist durchgehend eine vorzügliche. Man hört überall das an der Erfahrung gereifte Urteil eines Forschers heraus, der auf den verschiedensten klinischen Gebieten erfolgreich gearbeitet hat und der zu allen klinischen Fragen klar Stellung nimmt. Es ist eines der besten, wenn nicht das beste derzeitige Lehrbuch der Psychiatrie.“

Klinische Wochenschrift

Psychologische Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten

von **Professor Dr. Oswald Bumke in Leipzig**

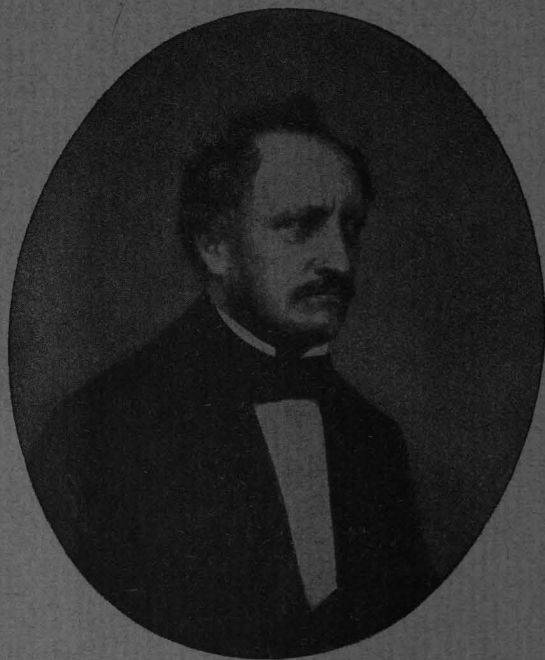
174 Seiten mit 29 Abbildungen. Zweite, umgearbeitete Auflage. 1923. M 4.—

„Das Bedürfnis des medizinischen Praktikers nach einem kurzen Leitfaden der Psychologie ist heute dringender denn je, da die große Wichtigkeit der Psychologie für die Behandlung der Kranken immer mehr eingesehen wird. Das hier vorliegende Buch des bekannten Leipziger Psychiaters, das in zwölf Vorlesungen eine wirklich gut geschriebene Übersicht über die Begriffe und Anschauungen der modernen Denkpsychologie aber auch viel Tatsächliches gibt, hat alle Vorzüge, deren ein Leitfaden bedarf; es kann als das beste Buch dieser Art empfohlen werden. Es bietet keine mühsame Lektüre und wirkt immer fesselnd und anregend.“

Ärztliche Nachrichten

Körperliche Begleiterscheinungen psychischer Vorgänge von Privatdozent Dr. med. Oswald Bumke. 16 S. 1909. M. —.65

Landläufige Irrtümer in der Beurteilung von Geisteskranken von Privatdozent Dr. med. Oswald Bumke. IV, 80 Seiten. 1908. M. 2.—



Joh. Müller

GEORG STICKER / WÜRZBURG

Die Entwicklung der ärztlichen Kunst in Deutschland

52 Seiten 8°. Mit 19 Bildern auf Tafeln RM. 5.—, geb. RM. 7.—

Es ist ein Genuß, einen Überblick über die ärztliche Kunst, von Stickers Meisterhand geschrieben, lesen zu dürfen. Mit großem Geschick hat Sticker verstanden, alles Wesentliche im knappen Raum zu bringen. Der Gegenstand ist, wie bei Sticker zu erwarten, ganz eigenartig in geistiger Freiheit durchgearbeitet, neue Gesichtspunkte treten da und dort hervor, manches Altbekannte wird in neuem Licht gezeigt. Überall zeigt sich der Kenner der Quellen, der nichts erst aus zweiter oder dritter Hand nehmen muß, sondern aus dem eigensten, ungemein reichen Wissen schöpft. Die Schreibweise ist prächtig, kernig, das Ganze ein schriftstellerisches Kunstwerk. Achtzehn schöne Tafelbilder sind beigegeben, zum größeren Teil Porträts, für die alte Zeit verschiedenes Medizingeschichtliches, das zur Stimmung beiträgt. Die ausgezeichnete Schrift kann, sowohl Anfängern zur Einführung in den Stoff wie auch Sachkennern, wärmstens empfohlen werden. Kerschensteiner.

(Aus „Münchener med. Wochenschrift“, 25. Jan. 1928, Nr. 4).

Sticker gibt hier ein knappes, doch eindringliches Bild der Entwicklung der ärztlichen Kunst von der Zeit Karls des Großen bis zum heutigen Tage. Er entwirft in kurzen Zügen vorerst ein Bild der Entstehung der Heilkunde aus den rituellen Vorschriften der alten Völker, der urgermanischen Haus- und Stallarznei, der Wundpflege der Frauen und der Arzneikunde der Mönche, um dann den Verlauf der Entwicklung der ärztlichen Kunst zu beschreiben. Sticker versteht es, durch anschauliche Darstellung diesen Entwicklungsgang fesselnd darzulegen. Die 19 beigegebenen Tafeln, welche u. a. auch die Porträts bedeutender Forscher auf dem Gebiete der Medizin darstellen, sind eine wertvolle Bereicherung des interessanten Buches. (Aus „Literaturblatt für deutsches Hochschul- u. Studentenwesen“, Heft 10, VII. Jahrg. 1928, S. 42).

Aus großer Perspektive gesehen, wird in gedrängter Form, in gehobener Sprache die Entwicklung der Heilkunde auf deutschem Boden geschildert. Man liest das Buch mit großer innerer Anteilnahme, denn man fühlt auf jeder Seite, daß es von einem Mann geschrieben ist, dem Wohl und Wehe unserer Heilkunde und unseres Landes Herzenssache ist.

Aus „Deutsche medizinische Wochenschrift [Literatur- und Verhandlungsberichte]“, 30. März 1928, Seite 541)